

Haste verloren hätte [?], wenn es nicht ein anderer Buchstabe ist und das ω oben rechts gestanden hat; doch ist an beiden Stellen der Platz recht knapp.

Im Alzeyer Museum liegt ein Steininschrift-Bruchstück, dessen genauere Fundort mir nicht angegeben werden konnte; daß es aber wirklich aus Alzey stammt, ist sicher. Der Rand ist ringsum abgebrochen, Reste von drei Zeilen, die zwischen eingerissenen Linien stehen, und 1. davon des Christus-Monogrammes (mit dem halben ω), welches die Mitte einnahm, sind erhalten. Zeile 1...IAI... dürfte der Rest eines Namens sein, denn Z. 2 enthielt die Altersangabe: [ANN]O IIII M[ENSES...]. Z. 3 ist PIE sicher, dahinter M oder N oder A, so daß viele Möglichkeiten der Ergänzung sind. Nur, daß es die Grabinschrift eines 4jährigen Kindes christlichen Glaubens ist, steht fest.

Was die genauere Datierung angeht, so sind die Anhaltspunkte dafür dürftig. Die Alzeyer Inschrift zeigt — so viel läßt auch der kleine Rest erkennen — das Christusmonogramm in der älteren Form, die besonders im 5. Jahrh. üblich war, während das Kreuznacher Schloßblech die jüngere Form trägt, ohne daß es aber deswegen wesentlich jünger zu sein brauchte. Die bekanntesten Beschläge dieser Art (mit älterer Monogrammform) sind die des Paulinus-Sarges in Trier aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts.

Mainz.

G. Behrens.

Das Landesmuseum Nassauischer Altertümer in Wiesbaden.

Vorbemerkung der Schriftleitung.

Vielleicht scheint manchen Lesern unsere Zeitschrift mit der folgenden Veröffentlichung, die man füglich als einen Führer durch die Altertumssammlung des nassauischen Landesmuseums bezeichnen kann, aus dem Kreis ihrer Aufgaben allzuweit herauszutreten. Aber mit Bedacht haben wir der Schilderung dieser nach dem Urteil aller Fachgenossen mustergültig angeordneten Sammlung einen so breiten Raum zugestanden. Angesichts der Schwierigkeiten, die heute den Weg nach Wiesbaden versperren, sollte mit um so größerem Nachdruck auf den neuen Anziehungspunkt hingewiesen werden, den die Stadt gewonnen hat in dieser Schöpfung Emil Ritterlings, wie man die Altertumssammlung in ihrer jetzigen Gestalt wohl nennen kann, ohne ihren früheren Leitern zu nahe zu treten oder des zu früh verstorbenen Eduard Brenner zu vergessen, der als Ritterlings Vorgänger auf die Gestaltung des Baus förderlichen Einfluß gehabt haben wird. Wir wollten aber auch, so viel an uns ist, die Bürger der Stadt in dem Bewußtsein bestärken, daß sie in diesem Museum einen Schatz besitzen, dessen fernere Behütung sie nur einem den bisherigen Leitern ebenbürtigen Archäologen anvertrauen sollten. Niemals kann die Stadt Wiesbaden ein Museum irgendwelcher Art besitzen — am wenigsten unter den heute und für lange Zeit herrschenden finanziellen Verhältnissen — das dieser Altertumssammlung an Bedeutung, an allgemeiner wie an besonderer örtlicher, gleichkommen könnte. Schon vor Jahren, bereits vor der Eröffnung des Museums, hatten wir Herrn Ritterling gebeten, uns einen Aufsatz über das Museum für die „Germania“ zur Verfügung zu stellen. Andere Aufgaben ließen ihn nicht dazu kommen, und wir freuen uns, daß mit seinem Einverständnis sein Mitarbeiter an die Stelle getreten ist. Man wird sich am liebsten der Führung der Berufensten anvertrauen; aber man soll nicht vergessen, daß deren Verdienst dabei natürlicherweise etwas zu kurz kommt. Wenn schon Worte, auch mit Unterstützung einiger Abbildungen, unmöglich die Vorzüge des Museums zu voller Geltung kommen lassen können, so erscheinen die Vorzüge, die zur Geltung kommen, in dieser Darstellung leicht als selbstverständlicher als sie sind.

Das Landesmuseum Nassauischer Altertümer¹⁾ stellt sich die Aufgabe, die kulturgeschichtliche Entwicklung des Menschen von seinem ersten Auftreten bis in die Neuzeit zur Anschauung zu bringen, soweit sie durch Funde und andere

1) Der Neubau, von Th. Fischer entworfen und unter der Leitung des städtischen Hochbauamtes aufgeführt, war 1912 begonnen und Ende 1914 unter Dach. Trotz des durch den Krieg veranlaßten Mangels an Arbeitskräften und

Reste von nassauischem Boden nachweisbar ist. Naturgemäß neigt der Schwerpunkt der Sammlungen etwas nach der vor- und frühgeschichtlichen Seite, da die Reste aus mittelalterlicher und neuerer Zeit nur noch verhältnismäßig gering im Lande sind und das Museum auf dem Markt mittelalterlicher Kunst finanziell gegenüber Händlern und Sammlern nie konkurrenzfähig gewesen ist. Auch tritt das erst vor hundert Jahren zusammengeschlossene Land Nassau im Mittelalter

*Landesmuseum Nass. Altertümer
Wiesbaden*

I Grundriss des Erdgeschosses
II " " 1. Obergeschosses
M. 1:900

Vollendung
des Baues
im Jahre
1915

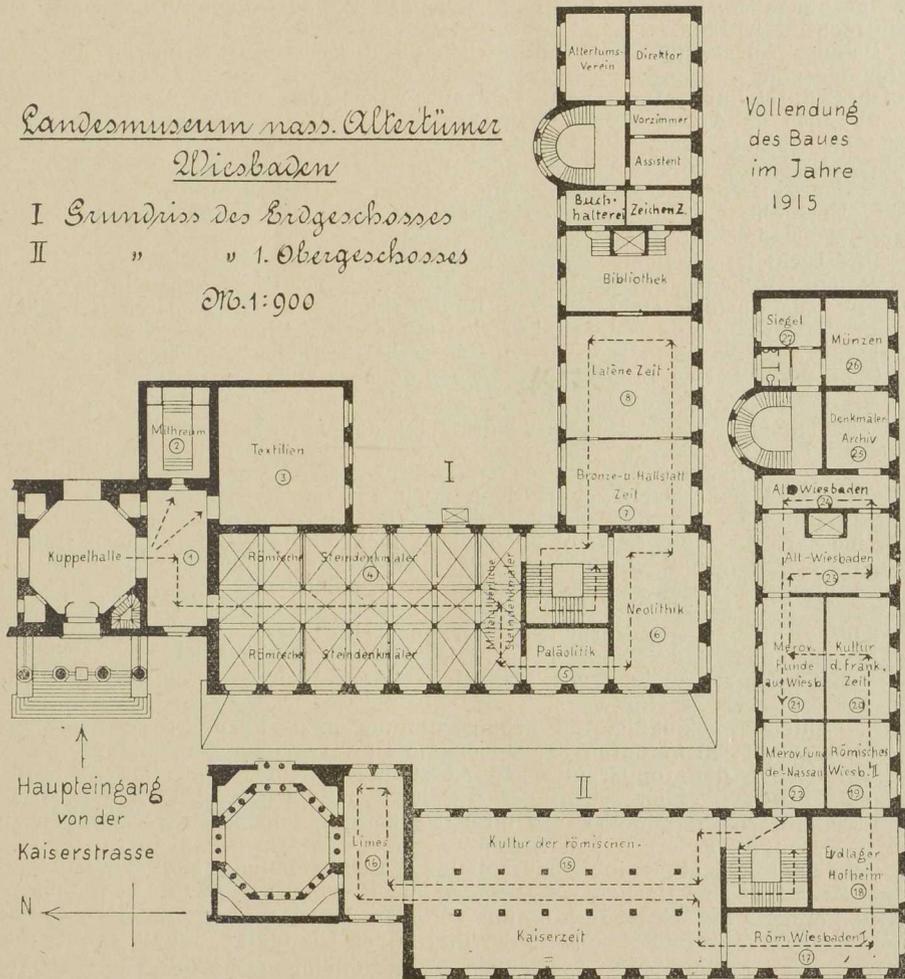


Abb. 1

gegenüber den Kulturzentralen der rheinischen Städte zurück und ist im allgemeinen nur ein Ausstrahlungsgebiet für diese, mit Ausnahme vielleicht der Klöster. Doch ist hier nicht der Ort, diese Aufgaben des Museums näher zu berühren.

Dem entwicklungsgeschichtlichen Grundsatz gemäß sind die Sammlungen so angeordnet, daß der Besucher von Raum zu Raum die einzelnen Stadien der bekannten Zeiteinteilung durchmisst, und zwar liegen die vorgeschichtlichen Funde im Erdgeschoß und die römischen und fränkischen im ersten Obergeschoß. Das

Material konnte die Frist, das alte Gebäude bis zum 1. IX. 15 zu räumen, eingehalten werden. Die Ausstattung mit Schränken, die alle von Wiesbadener Firmen angefertigt sind, zog sich bis 1916 hin; am Ende dieses Jahres war die erste Aufstellung durchgeführt. Doch war die offizielle Eröffnung infolge des Kriegsausganges erst Juli 1920 möglich. Grundrisse s. Abb. 1.

spätere Mittelalter und die neuere Zeit sind im zweiten Obergeschoß untergebracht. Nicht immer allerdings konnte diese Grundeinteilung durchgeführt werden, aus äußeren Gründen. Die schweren Steindenkmäler aus der römischen und frühmittelalterlichen Zeit mußten im Erdgeschoß ihren Platz finden, und einige aus dem Rahmen des Landesmuseums herausfallende, aber in ihrer Kostbarkeit doch nicht zu unterdrückende, ehemals meist private Sammlungskomplexe mußten untergebracht werden (z. B. Textilien neben der Steinhalle). Doch ist der Zusammenhang der hier in Frage stehenden Perioden dadurch nicht allzusehr beeinträchtigt worden.

Bei der Ausstattung ist grundsätzlich auf jegliche Anpassung an den Charakter einzelner Kulturgruppen verzichtet worden, die Räume sollen lediglich schlichte Ausstellungsräume sein. Nur mit verschiedenen Farbtönen an Decken und Wänden ist Abwechslung hineingebracht. Auch die Schränke sollen gegenüber den Objekten durchaus zurücktreten. Möglichst große Spiegelscheibenflächen mit knappem Rahmen aus dunkel gebeiztem Eichenholz (z. T. allerdings später der Kostenersparnis wegen aus passend gestrichenem Tannenholz), versenkte Verschlüsse. Nur einige Einheitstypen, sonst den Raumverhältnissen und Wandflächen angepaßt.

Für Licht ist ausgiebig gesorgt, in den ganz großen Räumen wie Steinhalle und Raum XV liegen auf beiden Längsseiten Fenster. Diese geben in der Steinhalle und den beiden steinzeitlichen Räumen hohes, sonst niederes Seitenlicht, das durch Vorhänge oder durch Anstrich auf den Scheiben leicht gedämpft werden kann. Bei Dunkelheit liefern halbindirekte Lampen ein helles gedämpftes Licht, dessen Schatten in den Schränken möglichst ausgemerzt sind.

Die Gegenstände wollen nicht nur als Einzelstücke wegen ihrer technischen Eigentümlichkeiten, ihrer Dekoration oder ihrer Verwendungsart betrachtet sein, sondern sie sind vielmehr Zeugen vergangener Kulturen und einer Geschichte, deren Einzelercheinungen sie durch methodische Auswertung erkennen und wieder aufleben lassen. Dazu gehört denn auch eine sorgfältige — leider allzuoft vernachlässigte — Fundbeobachtung der Befestigungen, Wohnstätten, Gräber usw., die erst ein rechtes, wenn auch meist lückenhaftes Bild des menschlichen Lebens möglich macht. So müssen Pläne und Skizzen mannigfaltiger Art die Anschauung des Besuchers unterstützen und begleitende Texte die Anleitung zur Betrachtung geben. An jedem Eingang führt eine Charakteristik der folgenden Kultur in knappster Form den Beschauer ein. Gerade in der Beschriftung der Gegenstände und Gruppen in den Ausstellungsschränken ist allerdings noch sehr vieles zu tun, das aus Mangel an Personal und Mitteln immer wieder zurückgestellt werden mußte.

Es schien zweckmäßig, die Schausammlung nicht allzusehr zu überlasten, um den Besucher nicht durch die Ueberfülle zu verwirren. Andererseits möchte man gerade bei der topographischen Aufstellung nicht gerne allzuviel in das Magazin verweisen. Hier ist oft der Ausgleich nicht leicht. Ueberhaupt ist bei den Lokalmuseen im Hinblick auf ihren siedelungsgeschichtlichen Charakter die scharfe Trennung zwischen Schausammlung und Magazin gar nicht durchzuführen, von einer Scheidung in Schausammlung, Lehrsammlung und Magazin ganz zu schweigen, da aus finanziellen Gründen die Räume dazu gar nicht geschaffen werden können. So wird ein Museum von der Art des Landesmuseums immer seinen eigenen Weg finden müssen, der ihm seinen Charakter und Eigenwert gibt.

Von der prunkhaften Kuppelhalle des Haupteingangs leitet ein schlichter Vorraum zu den Sammlungen über. Es war geplant, ihn als Gedenkhalle der hervorragendsten Gründer und Förderer des Altertummuseums auszustatten, doch mußte die Ausführung der Kosten wegen bisher unterbleiben.

Zur Linken führen einige Stufen in einen Raum (II, Abb. 2), der dem Inneren eines *Mithreums* nachgebildet ist. Hier sind die Steindenkmäler aus dem ersten und zweiten Mithreum in Heddernheim und aus dem von Wiesbaden ausgestellt. Im Hintergrund steht die bekannte große Reliefplatte von Heddernheim, die im Anschluß an die antiken Vorrichtungen wieder um ihre Achse drehbar hergerichtet ist, so daß auch die Darstellung der Rückseite in ursprünglicher Weise dem Beschauer sichtbar gemacht werden kann. Eine erläuternde Tafel erklärt die einzelnen Bilder, soweit sie gedeutet sind, und eine stark verkleinerte, farbige Skizze soll eine Vorstellung davon geben, wie diese Reliefs einst wohl ausgesehen haben mögen. Die Bemalung ist in grellen Farben breitflächig angelegt ohne Angabe von Einzelheiten. Bei den Steinen aus Wiesbaden ist durch Grundrißzeichnung und Photographien versucht, dem Beschauer die Möglichkeit zu geben, sie wenigstens in der Vorstellung in die alte Umgebung zurückzuversetzen.

Von dem oben genannten Vorraum aus treten wir dann in die Steinhalle, einen Raum von 24:12,5 m. Er wird durch eine Mittelgasse mit Pfeilern und Zwischenwände in acht Abteilungen zerlegt, um eine Gliederung der Denkmäler nach bestimmten Gruppen zu ermöglichen und dabei zugleich hinreichend Wandflächen mit dem für die Lesung von Inschriften unerläßlichen Seitenlicht zu schaffen.

Weitaus der größte Teil der Steindenkmäler stammt aus römischer Zeit. Die Mittelgasse wird beherrscht durch die Jupitersäule aus Schierstein, doch fangen die Grabfiguren aus Ingelheim an den vordersten Pfeilern bald den Blick auf und leiten ihn zu den Grabsteinen in den beiden ersten Nischen. Hier stehen vor allem die lehrreichen Soldatengrabsteine aus Wiesbaden. Auch bei ihnen ist z. T. versucht, auf farbigen Skizzen die einstige Wirkung wiederherzustellen.

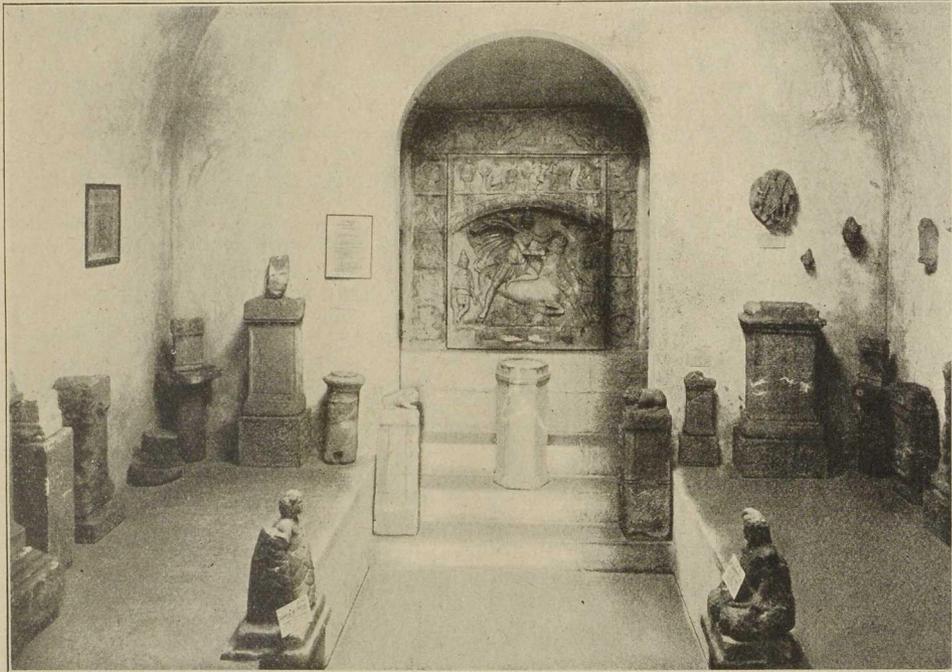


Abb. 2

Die nächste Raumgruppe zeigt in der Mittelgasse Meilensteine, darunter einen Abguß des in Kastel gefundenen Steines mit dem offiziellen Namen des römischen Wiesbaden. Zu beiden Seiten stehen Altäre, Weihdenkmäler, Skulpturen und Bauinschriften, rechts aus Wiesbaden und seiner nächsten Umgebung z. B. die Jupitersäule von Igstadt, Dankesweihungen an Diana Mattiaca, Apollo Toutiorix, Jupiter Dolichenus, Sirona; auf der anderen Seite solche aus Limeskastellen und von Mainz. Die kurze Aufzählung zeigt die Bedeutung der Steine für die provinzielle Religionsgeschichte. Die Holzhauser Torinschrift vom Jahre 213 ist ergänzt und in angemessener Höhe an der Wand angebracht.

Die beiden folgenden Nischen sind fast ganz mit Denkmälern aus Heddernheim angefüllt, darunter Genien der platea novi vici und eine mächtige Jupitersäule, die aus den seit etwa sechzig Jahren im Museum zerstreuten Bruchstücken ergänzt werden konnte. Leider mußte der Höhe wegen ein Teil des Schaftes mit Kapitäl und Jupiter-Juno-Gruppe gesondert aufgestellt werden.

Das Ende des Saales ist durch höhere Zwischenwände abgetrennt, weil hier die mittelalterlichen Steindenkmäler untergebracht sind. Die karolingischen seien hervorgehoben: Zwei Türstürze, einer von Geisenheim mit Kreuzigungsgruppe und völlig deckender Ornamentik in Kerbschnittmanier, ein einfacherer aus Bierstadt und zwei Bärenköpfe und ein Fensterpfosten vom Grauen Haus in Winkel (die vier letzten Stücke im Abguß).

Wie oben schon betont, mußten die Steine aus äußeren Gründen im Erdgeschoß untergebracht werden. Nunmehr beginnt mit Raum V die zeitlich

geordnete Aufstellung der Sammlungen mit der Hinterlassenschaft des ältersteinzeitlichen Menschen. Zwei Fundstellen von größerer Bedeutung hat Nassau bisher aufzuweisen, die Steedener Höhlen (Wildscheuer und Wildhaus) und die der Wildweiberlei bei Altendiez an der Lahn (Modell und Photographien). Beide haben ebenso wie ein gelegentlicher Fund von Lindenhöhlen Resten der Klingenkultur geliefert, während Spuren des älteren Paläolithikums, der Faustkeilkulturen, bisher noch nicht zu Tag getreten sind. Mit den menschlichen Artefakten zusammen sind die mit ihnen erhobenen Ueberreste der Fauna ausgestellt, da sie allein eine gesicherte chronologische Einreihung ermöglichen. Skizzen der Fundschichten erläutern das Ergebnis.

Noch fehlen wie in der weiteren Umgebung auch in unserem Gebiet Funde mesolithischer Zeit, und die Neolithik tritt uns unvermittelt auf einmal entgegen (Raum VI). Die verschiedenen Kulturen dieser Periode sind topographisch eingereiht, so daß ihre Typen nur da, wo sie auch in Wirklichkeit räumlich getrennt waren, nebeneinander stehen. Das verschiedentlich beobachtete gemeinsame Vorkommen der Ackerbau treibenden Kulturen der Michelsberger und bandkeramischen Typen an einem Ort läßt sich zur Lösung der Frage nach ihrem gegenseitigen zeitlichen Verhältnis leider noch nicht verwenden. Während diese Kulturen die nächste Umgebung von Wiesbaden und das Lößgebiet des unteren Maintales und des Rheingaus außerordentlich dicht besiedelt haben, fehlen ihre Spuren, außer in Dauborn im Wörsbachtal, im Unterwesterwald und bei Herborn, im übrigen Nassauer Land noch. Für gewisse Gebiete freilich, wie das Limburger Becken, das untere Aartal und den Goldenen Grund müssen wir sie den gleichen wirtschaftlichen Verhältnissen nach erwarten. Die Verteilung der Kulturen lehren Kartenskizzen, auf denen die Reste der einzelnen steinzeitlichen Stufen in verschiedenen Farben eingetragen sind, auch ein Relief 1 : 25 000 der Umgegend von Wiesbaden, auf dem die Bodenverhältnisse und Lebensbedürfnisse sich aus der Lage der vorgeschichtlichen Siedelungen und Gräber noch deutlicher erkennen lassen.

Die Michelsberger Kultur ist durch reiche Funde aus der Ziegelei von Dr. Peters in Schierstein vertreten. Diese Ansiedlung hat anscheinend einen erheblichen Umfang gehabt, und war durch einen breiten Sohlgraben, der auf eine größere Strecke festgestellt ist, umwehrt. Andere Niederlassungen dieser Kultur sind bei Wiesbaden auf der Adolfshöhe, und bei Flörsheim auf der Höhe nach Wicker zu nachgewiesen.

Die Rössener Kultur ist mit ihren Abstufungen bisher namentlich in der Wiesbadener Umgebung, auch bei Bierstadt und im Rheingau (Niederwalluf, Winkel), die Bogenbandkeramik aus einer größeren Siedelung an der Waldstraße bei Biebrich beobachtet, ebenso bei Flörsheim und Hofheim. Wie anderwärts — vor allem in der Wetterau, die fast die gleichen geographischen Lebensbedingungen wie das Gebiet zwischen Taunus und Main-Rhein zeigt — werden auch hier diese beiden Kulturen gleichzeitig anzusetzen sein und sich gekreuzt haben.

Spärlich sind die Reste der beiden jüngsten Gruppen der Neolithik, der Schnur- und Zonenkeramik. Räumlich in den Fundstellen von denen der oben genannten Ackerbauer z. T. geschieden, lassen sie die anderen wirtschaftlichen Grundlagen der Jäger und Viehzüchter erkennen. So der schnurkeramische Grabhügel vom Hebenkies am Rande des Waldgebirges bei Wiesbaden (Abgüsse der Originale im Bonner Museum) und Stücke von Sossenheim. Zonenkeramische Gefäße stammen aus Wiesbaden (Nassauer Ring), Biebrich und Flörsheim.

Beruhet die Kenntnis der ganzen kulturellen Einteilung der Neolithik im wesentlichen auf der Keramik, so lassen sich doch auch für die einzelnen Gruppen charakteristische Steinbeilformen herausheben. Unter der Masse aus einheimischem Material stechen dann kostbarere Importstücke aus edlerem Gestein hervor. Die Technik des Bohrens und Schleifens erhellt aus Skizzen, die Art des Schäftens aus Modellen. Der Gebrauch der Mahlsteine ist durch die bekannte ägyptische Darstellung illustriert.

Die neolithischen Kulturreste treten uns im allgemeinen in Gräbern und Wohngruben entgegen. Ein liegender Hocker aus Wiesbaden (Mainzerlandstraße) ist in situ ausgestellt, eine Wohnstätte im Modell wiedergegeben.

Der Größe des Raumes wegen sind hier auch die Einbäume untergebracht, wenn sie auch zeitlich nicht eingeordnet werden können. Aus dem gleichen Grund haben auch Mühlsteine verschiedener Perioden hier ihren Platz gefunden, auch wenn sie in spätere Zeiten datiert werden können.

Die gleiche Spärlichkeit, die uns in den Funden der ausgehenden Steinzeit entgegengetreten ist, charakterisiert auch den frühesten Abschnitt der Bronzezeit (Raum VII, erste Hälfte). Er ist nur in einigen Gräberfunden vertreten. Zahlreicher sind die Reste der Hügelgräberbronzezeit mit ihren Radnadeln, Arm- und Beinspiralen und Armbergen, Brustschmuck aus gegossenen Bronzescheibchen usw. Die lokalen Funde werden durch eine typologische Uebersicht aus alten Beständen fremden Fundorts ergänzt (z. B. Dolchdepot von Gaubickelheim). Die Leichenbestattung der älteren und mittleren Bronzezeit wird in der jüngsten Bronzezeit, die in Süddeutschland schon Eisen führt, hier aber noch allein Bronze, meist durch Verbrennung ersetzt, die in Urnenfeldern zu Tage tritt. In engem Zusammenhang damit müssen Steinkistengräber stehen, die regelmäßig eine reiche Ausstattung an feinem Tongeschirr, Bronzegeräten und -schmuck enthalten. Wahrscheinlich haben wir in dem Unterschied der Bestattung weniger ein Zeichen zeitlichen als sozialen Abstandes zu erkennen. In den Steinkisten sind die Toten einer führenden, vornehmen Schicht beigesetzt, während die Tonfässer Leute aus der ärmeren Bevölkerung bergen. Ueberraschend ist in dieser Zeit die Dichtigkeit der Besiedelung an den unteren Hängen der Lößhöhen, so daß wir hierin die ersten Anzeichen der kommenden Hallstattzeit spüren.

Die Bestände an Tongeschirr und Bronze sind zahlenmäßig in der früheren bis mittleren und in der jüngsten Bronzezeit so verschieden, daß diese Erscheinung nicht nur in Zufälligkeiten begründet sein kann. Wir werden darin ein Zeugnis für verschiedene Wirtschaftsform erkennen, derart, daß wir es in der älteren Zeit mit unsteten, kriegerischen Jäger- und Fischerstämmen zu tun haben, in der jüngeren mit Ackerbauern. Diese Vermutung wird zur Gewißheit, wenn wir die Verteilung der Fundstellen betrachten. Denn die der älteren Zeit liegen vorzüglich im Waldgebirge und an seinen Rändern oder in den Niederungen der Flüsse und Bäche, die der jüngsten Bronzezeit aber an den fruchtbaren Lößhängen. Dazu kommt, daß wir nur aus dieser Periode neben den Gräbern auch Wohngruben haben, aus den älteren nicht. Wie weit etwa beide Bevölkerungsgruppen zeitlich neben einander hergegangen sind und sich gegenseitig beeinflußt haben, ist eine Frage, die im Auge behalten werden muß.

Die nassauischen Waldgebirge scheinen, soweit der augenblickliche Stand der Forschung ein Urteil erlaubt, mit Ausnahme der fruchtbaren Lößländereien in den älteren Perioden der Vorgeschichte bis zur jüngsten Bronzezeit einschließlich im wesentlichen nur sehr spärlich besiedelt gewesen zu sein. Dieses Bild ändert sich in der Hallstattzeit (Raum VII, zweite Hälfte) gänzlich. Hunderte von Grabhügeln, die sich in mehr oder weniger großen Feldern oder einzeln den vorgeschichtlichen Straßenzügen entlang hinziehen, erlauben, soweit sie untersucht sind, den Schluß, daß während der ganzen älteren Eisenzeit hier eine verhältnismäßig dichte Besiedelung platzgegriffen hat. Zugleich lassen sich kulturelle Verschiebungen, die mit völkischen zusammenfallen, erkennen. Die zu den Gräbern gehörigen Siedelungen sind aus leicht begreiflichen Gründen mit Ausnahme des befestigten Dorfes von Neuhäusel noch nicht gefunden, sie bleiben nach Anhaltspunkten im Gelände (Wasserverhältnissen, Acker- und Weidemöglichkeit) unweit der Grabhügel zu suchen, erstrecken sich also jedenfalls bis hoch hinauf in das Gebirge.

Die Weiterführung des jüngstbronzezeitlichen Grabbrauches der Brandbestattung in der Hallstattzeit zeigt in Verbindung mit der Beobachtung, daß manche Gefäßformen jener Ackerbau treibenden Bevölkerung sich in der älteren Eisenzeit weitergehalten haben (z. B. in der Niederlassung von Neuhäusel), andere dieser Epoche aus Formen jener abzuleiten sind, daß wesentliche Bestandteile der jüngstbronzezeitlichen Bauern erhalten blieben, nur wurden sie aus den Lößgebieten der Täler, vor allem des Rhein- und Maintales z. T. in das Gebirge abgedrängt. Diese Elemente haben sich bis in die späte Hallstattzeit hinein erhalten („rheinische Hallstattbevölkerung“), bis sie sich mit anderen, neu zuwandernden verschmolzen haben. Das Abdrängen der Ackerbauer aus den Lößniederungen war z. T. durch Schübe von Volksteilen der „Gündlinger Kulturstufe“ — H 2 — veranlaßt, doch sind auf nassauischem Boden Funde dieser älteren Hallstattkultur nicht aufgetreten.

Auch die starke Welle, die in H 3 in ostalpinem Gebiet ihren Ausgang nahm und als „Koberstadter Typus“ östlich unseres Gebietes bis hinauf nach Muschenheim bei Gießen ihre Spuren zeigt, ist in das Gebirge offenbar nicht weiter vorgedrungen; eine vereinzelt Urne von schon stark verwaschener Koberstadter Form aus Bilkheim kann der allgemeinen Erscheinung kaum widersprechen. Auch an den Rändern des Gebirges hat die genannte Kultur nur ver-

einzel den Niederschlag von Kultureinfluß hinterlassen (Biebrich — Wiesbaden, Dotzheimerstraße — Rambach).

Dagegen gibt die frühkeltische Welle des „Mehrener Typus“ der ausgehenden Hallstattzeit — H 4 — ein ausgesprochenes Gepräge (in situ ausgestelltes Frauengrab aus Flörsheim, Hügel von Holzhausen auf der Haide, Erdbacher Höhlen mit Wendelring, Bärbach, Dambacher Loch bei Camberg, Heringen, Hahnstätten, Neuhäusel). Sie hat sich im Gebiet des Westerwalds und Taunus über und zwischen die rheinische Hallstattbevölkerung geschoben und ist nach und nach mit ihr verschmolzen. Die zeitliche Aufeinanderfolge ist in Neuhäusel (zwei über einander liegende Gehöfte), das gegenseitige Durchdringen z. B. in Hügeln bei Hahnstätten zu verfolgen (Brandbestattung, Skelettgräber und Brandbestattung in Sargform). Der Aufbau eines Grabhügels aus Holzhausen a. d. H. und zweier Häuser aus Neuhäusel wird durch Modelle veranschaulicht.

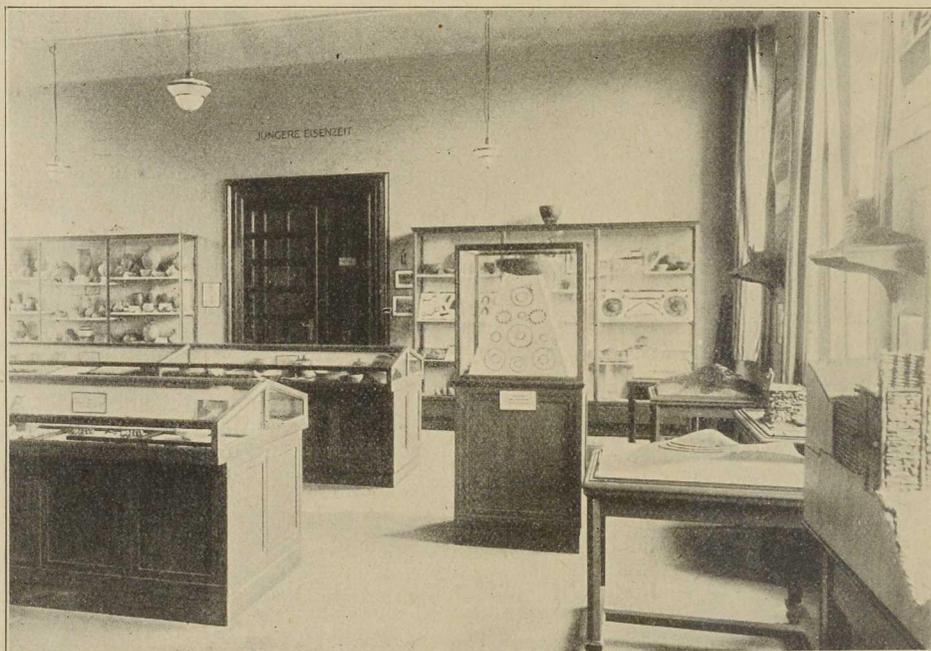


Abb. 3

H 4 brachte in Brandgräbern aus dem Erdlager von Hofheim vielleicht die ersten Spuren von germanischer Zuwanderung. Allerdings ist dabei nicht zu vergessen, daß bei Niederhofheim germanische Gräber gefunden sind, die noch in claudischer Zeit (Schnalle) ganz hallstattische Gefäßformen zeigen.

Die topographische Aufstellung der nassauischen Funde leidet hier etwas dadurch, daß die großen Gefäße der Hallstattzeit nicht mit den anderen zusammen in den Schränken untergebracht werden können. Ueberhaupt ist die Ausstellung der jüngsten Bronze- und Hallstattzeit im Raum beengt, da s. Zt. bei Festlegen seiner Ausmaße die Möglichkeit, magazinierte Scherben zu ergänzen, leider unterschätzt wurde.

Weit besser konnten sich die verschiedenen Kulturgruppen der Latènezeit mit ihren verschiedenen Besonderheiten wie den Ringwällen ausdehnen (Raum VIII, Abb. 3).

Der rechts des Rheins räumlich stark beschränkten frühkeltischen Welle ist bald die gewaltige gallische Expansion der Frühlatènezeit gefolgt, deren kulturelle Einflüsse wie anderwärts auch in unserem Gebiet stark zu spüren sind. Z. T. setzen ihre Niederlassungen solche der ersten Welle fort, so reicht der von den frühen Galliern gegen die Germanen angelegte Ringwall von Rittershausen mit seinen noch stark hallstattischen Funden noch in die Frühlatèneperiode herein (Situation und Befestigungstechnik in zwei Modellen). Zum größeren Teil sind neu gegründete Siedelungen erkannt. Ihre Lage läßt auf verschiedene Wirtschaftsinteressen schließen. Die größere Zahl sucht für Ackerbau günstiges Land, wie

bei den Rheingauorten Winkel und Oberwalluf, weiter oberhalb bei Schierstein und auf der Adolfshöhe zwischen Biebrich und Wiesbaden. Die Möglichkeit, Silber, Blei und Eisen abzubauen, hat die Niederlassung von Braubach, Bergbau die von Simmern, Bergbau und gute landwirtschaftliche Bedingungen haben die von Oberlahnstein (Modell eines Ofens) ins Leben gerufen.

Die Gräber lagen unmittelbar bei den Siedelungen. Ob sie wie die Gräber auf den Höhen einst auch überhügelt waren, läßt sich nicht mehr erkennen. Wieweit vielleicht die Grabhügel auf den Höhen des Rheingaugebirges (Kammerforst, Weißenturm, Antoniuskapelle bei Geisenheim, Johannisberg) bzw. die dazu gehörigen, noch nicht erschlossenen Niederlassungen solche der ausgehenden Hallstattzeit fortsetzen, ließe sich nur durch ausgedehntere Grabungen feststellen. Bisher sind nur Latènehügel untersucht (Modell zum Aufbau eines Hügels).

Den Ganzbestattungen der Gallier treten, räumlich immer scharf geschieden, im Laufe des letzten Jahrhunderts v. Chr. die Brandgräber der Germanen gegenüber. Von ihnen lassen sich am unteren Main (Hofheim-Erdlager, Flörsheim, Hochheim) charakteristisch germanische Gefäße den Chatten zuweisen. Ueberhaupt unterscheidet sich die germanische Ware sehr deutlich von der keltischen, abgesehen von den Formen allein durch Ton und Technik. Die Fundmasse vom Dünsberg bei Gießen ist ein sprechendes Beispiel.

Aus der Berührung der gallischen und germanischen Kultur ist eine typische Mischkultur entstanden, die vielleicht den Übiern zuzusprechen ist (Wiesbaden-Nassauer Ring-Moritzstraße, Biebrich-Adolfshöhe und Waldstraße). Gräber aus Geisenheim und Winkel mit Inventar ähnlichen Charakters sind, da Skelettgräber, als keltisch zu deuten, haben doch manche Siedelungen — gerade bei Winkel und Oberlahnstein-Braubach — bis in diese Zeit hinein weiterbestanden.

Ununterbrochene oder wiederaufgenommene Besiedelung zeigen auch grobenteils die Ringwälle, unter deren Zeichen der Raum VIII besonders steht. So sind die Kernwerke der Althöfer Mauer und der Goldgrube bereits in der Frühlatènezeit von Kelten angelegt und in der Spätlatènezeit von den Germanen durch die mächtige Talsperre der Heidetränktalenge zu einem großen Werk zusammengefaßt worden (Modell). Auch der Altkönig (Ansichten und Mauermodell), der Dünsberg bei Gießen (Situationsmodell), der Steinwingert im Westerwald sind schon in der Frühlatènezeit befestigt und bis in germanische Zeit hinein benutzt worden. Der Rittershäuser Ringwall (Modelle s. o.) scheint mit der Besitzergreifung durch die Germanen eingegangen zu sein. Vielleicht läßt sich aus dem Fehlen ausgeprägter Frühlatenefunde in dieser Befestigung ein Zeitpunkt für das Eindringen der Germanen an dieser Stelle gewinnen. Die ganze Kette von Ringwällen im Hochtaunus vom Kellerskopf unweit Wiesbaden bis zur Gickelsburg bei der Saalburg wird in ihrem System durch eine Reliefkarte 1:25 000 veranschaulicht, die zugleich zeigt, wie die Anlage des domitianischen Limes sie alle dauernd unschädlich machte, nachdem der Kaiser „refugia nudaverat“ (Frontin).

Die Konstruktion der Ringmauern wird außer den genannten Modellen von Rittershausen und dem Altkönig auch durch eines nach der Darstellung auf der Traiansäule wiedergegeben, die technisch allerdings ebenso unmöglich ist wie die Vorstellung, die man sich vor den systematischen Ausgrabungen auf Grund der bekannten Caesarstelle von dem murus Gallicus gemacht hat (Modell). An Einzelheiten ist noch ein Wasserbassin mit Quellfassung vom Dünsberg im Modell rekonstruiert und mit einer gleichen Anlage der Altenburg bei Niedenstein (Lichtbild) verglichen, gehen doch beide vielleicht auf den chattischen Stamm zurück.

Die schon berührte Frage nach den verschiedenen germanischen Stämmen innerhalb unseres Gebietes bedarf noch sehr der Aufklärung. Unterschiede in der Hinterlassenschaft zeigen sich deutlich, außer den Genannten, Übiern, Mattiakern, Chatten hebt sich z. B. eine Lahngruppe (Usipeter und Tenkterer?) heraus.

Von kunstgewerblichen und handwerklichen Einzelfunden seien ihrer handelsgeschichtlichen Bedeutung wegen Kannen und Eimer italischen Imports und der Depotfund von Pferdeschmuck von Langenhain aus der frühen Latènezeit mit noch hallstädtischem Einschlag hervorgehoben.

Ueber die z. T. stark unter keltischen Einfluß geratene („ubische“) und z. T. verhältnismäßig rein gehaltene germanische Kultur (Chatten, Sueben) ist um Christi Geburt die römische Herrschaft hereingebrochen. Die Kultur der römischen Kaiserzeit am Rhein zur Anschauung zu bringen, mußte nach zwei Gesichtspunkten hin versucht werden. Das Landesmuseum hatte einmal die Aufgabe, die militär-, siedelungs- und kulturgeschichtlichen Fundkom-

plexe topographisch dem Besucher vorzuführen, zugleich aber mußte diesen Einzelercheinungen als Rahmen und Hintergrund ein systematischer Ueberblick über die provinziiale Kultur am Rhein beigegeben werden, von der sie doch nur ein Glied darstellen. Wurde auch die äußere Aufstellung nach diesen Grundsätzen getrennt, so kann doch der Besucher leicht selbst die Wechselbeziehungen zwischen den beiden Prinzipien erkennen, haben doch gerade Fundplätze der Gegend wie Hofheim-Erdlager und Wiesbaden mit ihren gut geschiedenen Schichten mit das Gerippe der gesamten Okkupations- und Kulturgeschichte liefern helfen.

Raum XV, ein Saal von den Ausmaßen der Steinhalle mit niedrigem Seitenlicht von beiden Längsseiten, und blau getönter Decke, die den Blick des Besuchers zusammenhält und nach den Schränken leitet, enthält den allgemeinen Ueberblick über die „Kultur der römischen Kaiserzeit am Rhein“. In dieser Raumüberschrift liegt programmatisch die Anschauung beschlossen, daß wir es in dieser Zeit nicht mit einer rein römischen Kultur am Rhein zu tun haben, sondern daß der Träger dieser Kultur zum weitaus größten Teil die eingeborene keltisch-germanische Bevölkerung ist, die diese Kultur dann zu einer durchaus provinzialen mit lokalem Charakter gestempelt hat, trotz aller römischen Einflüsse. Diese wurden immer aufgesogen, und oft genug wuchs sogar rheinische Technik über italische hinaus. Je mehr dann im Laufe der Zeit der Nachschub aus dem Süden durch lokales Erzeugnis verdrängt, je selbständiger also kulturell und politisch die Provinz gegenüber dem Kern des Reiches wurde, desto mehr drängten sich allenthalben auch die heimischen Elemente wieder durch. Hier wäre auf die religiösen Steindenkmäler in der Steinhalle zurückzuverweisen (Apollo Toutiorix, Diana Mattiaca usw.), aber auch die kunstgewerblichen und handwerklichen Erzeugnisse veranschaulichen das Gesagte.

Ein systematischer Ueberblick über die „römische“ Keramik läßt erkennen, wie im ersten Jahrhundert römisches Geschirr unvermittelt neben einheimischem („belgischem“) steht, wie dieses im zweiten Jahrhundert verschwindet, andererseits die römischen Formen in den provinzialen Werkstätten verflauen und ein typisch lokales Erzeugnis sich an die Stelle der älteren Ware setzt, und wie schließlich in der Spätzeit eine Verwilderung der Formen und Technik eintritt, neue Typen auftauchen und echte Latèneformen in täglichen Gebrauchsgeschirr wieder zum Durchbruch kommen. Zugleich sieht der Besucher, wie aus diesen Unterschieden die Möglichkeit, die Fundstellen durch ihren Inhalt zeitlich festzulegen, gewonnen ist. Fünf farbig angelegte Kartenskizzen zeigen die Bedeutung der Scherben für die ganze römische Occupationsgeschichte von den augusteischen Feldzügen bis in die späteste Zeit.

Die eben skizzierte Entwicklung ist an Hand der Terra Sigillata noch einmal besonders zur Anschauung gebracht. Beginnend mit der südgallischen claudisch-neronischer Zeit wird der Besucher mit der mittel- und ostgallischen, oberrheinischen, Eschweilerhöfer, Rheinzaberner und Trierer Ware bekannt gemacht, um bei den späten Ausläufern der Argonnetöpfereien zu enden, bei denen das alte Schachbrettmuster — Jahrhunderte lang in bedeutungslosen Lokalwerkstätten erhalten — wieder Bedeutung gewinnt. Eine verschiedenfarbig ausgestattete Karte gibt das Vorrücken der Sigillataindustrie aus Südgallien an und über den Rhein und das Wiederaufleben der innergallischen nach dem Zusammenbruch der rechtsrheinischen Herrschaft wieder. Die für die historische Auswertung besonders wichtige Technik ist durch Formschüsseln und Model illustriert, Grund- und Aufrißzeichnung einer Rheinzaberner Töpferei geben einen Einblick in den Töpfereibetrieb.

Im übrigen ist das Geschirr nach seiner Technik oder Verwendung zusammengestellt: Ware mit farbigem oder Goldglimmerüberzug, Eß- und Kochgeschirr aus rauhem, Vorrats- und Kochgeschirr aus feinerem Ton, darunter z. B. Honigtöpfe, ein- und zweihenklige Krüge verschiedener Form; Trinkgeschirr mit schwarzem Ueberzug, Terrakotten und Lampen schließen sich an.

Aehnliche Datierungsmöglichkeiten wie die Keramik geben die Gläser, wenn die zeitlichen Abgrenzungen auch hier nicht so eng sind. Millefiori, blaue und braune Gläser und die massenhaft fabrizierte blaugrüne Ware (z. B. aus dem um 100 datierten Grab von Planig) des ersten Jahrhunderts stehen im Gegensatz zur durchsichtig hellgrünen Ware der späteren Zeit. Die Stücke der mittleren und späteren Kaiserzeit sind dann durch ihre Formen geschieden. Die drei Schränke mit Gläsern geben einen guten Ueberblick über die rheinische Glasindustrie, die sich aus kleinen Anfängen ja zu großer Blüte entwickelt und schließlich die südliche überflügelt hat.

Weniger gut als bei der Topf- und Glasware ist noch bei der Metallindustrie ein Entwicklungsgang festzulegen. Hier sind die Stücke nach den

einzelnen Arten geordnet, unter denen die Hedderheimer Eimer, eine Wiesbadener Kasserolle u. a. weiterhin bekannt sind. Schlüssel, Schloß- und Kastenbeschläge, Henkelattachen, figürliche Griffe, Spiegel, Toilettengeräte, Wagen, ärztliche Instrumente, Fibeln und Ringe schließen sich aus dem Kunstgewerbe an. Figürliche Bronzen lassen z. T. deutlich den Unterschied italisch-gallischer und provinzial-rheinischer Herkunft erkennen. Oft finden sich darunter Genien und besonders Merkur, der — als Verkleidung des Wotan? — weitgehend verehrt worden ist. Aus religiösem Kulte stammen auch die Hedderheimer Dolichenusplatte (und Bruchstück einer zweiten) und eine kleine Juno aus Kastel. Vielleicht dem Fahnenheiligtum eines Mainzer Kastells gehörte ursprünglich die Hälfte einer monumentalen, doppelflügeligen Bronzetür von St. Alban in Mainz an. Sie ist durch Aufsetzen auf Glas und Abrücken von der Wand ihrer alten räumlichen Wirkung wenigstens wieder angenähert.

Auf die im Großbetrieb arbeitende Ton-, Glas- und Bronzeindustrie folgen Klein- und Hausgewerbe. Die Art, wie die zahlreichen Geschirrtile verwendet wurden, illustrieren Grabsteine und andere Reliefs. Die Einzelstücke sind im Original, die Steine in Abbildungen gegeben; sie werden durch zwei Pferdekopfmodelle mit Zaumzeug ergänzt. In das Haus führen uns die Geräte der Frauenarbeit mit Stoffresten und einem Webstuhlmodell, sowie Faßhahnen und Löffel, zum Handwerk Eisenwerkzeuge wie Schusterhammer, Schmiedezangen, Nagelamboß, Maurerkelle und -hammer und Hohlmeißel. Sie alle lassen ersehen, wie praktische Formen sich durch Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Das Gleiche gilt von landwirtschaftlichen Stücken von der Sense bis zur Handmühle aus Basaltlava.

Ein altes Modell der Caesarbrücke von Cohausen, nach der bekannten Baubeschreibung hergestellt, ist hier zwischen den Schränken untergebracht (entsprechende Brückenpfosten stehen im Treppenhaus).

Den Schluß des Raumes beherrscht zunächst das Modell des Legionars. Einzelfunde und weitere Modelle und Abgüsse waren schon vorher an den Wänden und Schränken untergebracht (Benefiziarierabzeichen, lituus aus Flörshem, Capricorn, vexillum vom Zugmantel, Schwertscheide aus Wiesbaden u. a.).

Zu beiden Seiten des Modells setzt dann die topographische Aufstellung ein. Auf der einen Seite alte Funde aus Heddernheim und aus dem näher liegenden Maintal, gegenüber Kastell- und Gräberfunde aus Hofheim und zwar aus der Zeit des Steinkastells. Auf der anderen Seite zwei Ofenmodelle und die verschiedenen Produkte aus der Zentralziegelei des obergermanischen Heeres in Nied, weiterhin Funde von der Straßenstation auf der Rentmauer bei Wiesbaden und aus den bäuerlichen Niederlassungen bei Bogel (Kreis St. Goarshausen; mit römischem und germanischem Geschirr aus demselben Keller) und aus der näheren Umgebung von Wiesbaden und dem Rheingau.

Zwischen den Schränken illustrieren zwei Modelle, wie die Bauart der Umwallung eines Holzerdkastells später in Stein umgesetzt wurde.

Diese Modelle und die Funde aus Heddernheim und Hofheim leiten schon zu dem folgenden Raum (XVI) über, der die Funde des Limes birgt, soweit er durch Nassau läuft. Die ewig gleichartige Fundmasse der Limeskastelle und -türme wird zu lebendiger Wirkung gebracht durch die in großen Plankästen aufgehängten Grundrisse aus dem Limeswerk, die wieder durch die Uebersichtsblätter aus den Streckenheften — soweit erschienen — zusammengefaßt und in ihrer Lage im Gelände erläutert werden. Das ganze große System der Grenzföhrung des Pfahlgrabens vom Rhein bis zur Donau und zugleich eine verschiedenfarbig angelegte Geschichte der einzelnen Etappen der römischen Okkupationsgeschichte im rechtsrheinischen Süddeutschland mit dem römischen Straßennetz geben dann die im Museum gefertigten Eintragungen in eine Gäblersche Schulwandkarte von Süddeutschland. Einzelausschnitte, die das engere Heimatgebiet betreffen, sind noch in einer Karte von Nassau 1:100 000 und in einer Reliefkarte (1:25 000 Wiesbaden und Umgebung) und Modellen (Limes bei Pohl und Ober-tiefenbach) gebracht. Leider mußten bei diesen beiden die zeitlich aufeinander folgenden Bauabschnitte der Grenzwehr in ein Modell zusammengedrängt werden, doch geben zugehörige Texte über die Entwicklung von der turmbesetzten Straße bis zu Wall und Graben Auskunft. Die Anlage der beiden Kemeler Erdschanzen und des Marienfelder Kastellbades sind durch Modelle des Museums, ein Limesturm durch ein Modell der Reichslimeskommission und die Porta praetoria der Saalburg durch ein von der Saalburgverwaltung gelegentlich der Hundertjahrfeier gestiftetes Gebilde veranschaulicht.

Vom Limesraum geht der Besucher zurück durch den großen Saal, um sich an dessen anderem Ende in Raum XVII—XIX den topographisch geordneten

Funden aus Wiesbaden und Hofheim zuzuwenden. Die römische Hinterlassenschaft aus Wiesbaden ist zeitlich in zwei Gruppen und Räume geschieden, Frühzeit bis Hadrian (Aufgabe des Kastells auf dem Heidenberg) in Raum XVII und zweites bis viertes Jahrhundert in Raum XIX. Hieran schließt sich dann weiterhin die merowingisch-fränkische Periode, aus dem Spätromischen sich herausentwickelnd, an. Die beiden Wiesbadener Räume sind getrennt durch die Funde aus dem Erdlager von Hofheim (Raum XVIII), das zeitlich den früheren Anlagen von Wiesbaden parallel geht.

Die militärische Anlage auf dem Heidenberg gab ursprünglich der Civilniederlassung im Salzachtal den Hintergrund ihrer Existenz, später, nach Auflassen des Kastells, die finanzielle Ausbeutungsmöglichkeit der heißen Quellen. Die Siedelung des ersten Jahrhunderts bis zum Bataveraufstand im Jahre 69 wird durch die zahlreichen Funde der nach der Katastrophe oben planierten Moor-



Abb. 4

schicht, vor allem durch die Münzen und die prachtvoll erhaltene Sigillata und die belgische Ware, die an zahlreichen Stellen der heutigen inneren Stadt zu Tag getreten sind, dokumentiert, und gerade hier ist durch die Möglichkeit, die Fundmasse mit einem durch die Geschichte überlieferten Datum in Vergleich zu bringen, ein Eckpunkt der Datierung am Rhein gegeben. Was über der Brandschicht von 69 liegt, gehört eben späterer Zeit an.

Von den Kastellen aus der Frühzeit sind nur einige Grabenstücke erhalten. Erst das **Steinkastell** ist in seinen wesentlichsten Bauten eingehender untersucht worden. Das Praetorium ist in einem Sondermodell rekonstruiert, die Bauart des Gelasses unter dem Sacellum noch einmal für sich zur Anschauung gebracht, auch der eigenartige rechteckige Wasserbehälter hinter der fabrica. Gegenüber dem Gesamtmodell sind die Funde aus dem Kastellgebiet ausgestellt, unter denen sich der Legionarshelm, eine Tonmaske und einige Bronzefiguren herausheben. Die für die Datierung maßgebenden Münzen sind gesondert aufgehängt. Eine eigene Vitrine haben auch das Originalbruchstück des traianischen und die Abgüsse des nach Berlin gelangten ganz erhaltenen vespasianischen Militärdiploms bekommen. Die Ziegelstempel sind von besonderer Bedeutung, denn die der I., VIII., XIV. und XXI. Legion weisen in die Jahre unmittelbar nach dem Chatenkrieg des Jahres 83, in denen das Kastell von der III. Dalmatercohorte errichtet wurde. Diese hat in einer noch nicht gefundenen Ziegelei in der näheren Umgebung geziegelt, während die sie ablösende II. Raetercohorte ihren Bedarf aus den Ziegeleien in Nied gedeckt zu haben scheint, die im Jahre 90 oder kurz nachher von der XXII. Legion übernommen wurden.

Bereits die Truppen claudisch-neronischer Zeit hatten zur Ausnutzung der heißen Quellen Bäder angelegt; von ihnen sind nur kümmerliche Spuren erkannt. Denn die großen Anlagen am Kranzplatz, deren Erbauung durch die Stempel der Ziegel, und die am Schützenhof, deren Errichtung durch die Stempel der Leitungsrohre aus Blei in die Zeit unmittelbar nach dem Chattenkrieg gesetzt wird, haben alles Ältere zerstört. Um so besser traten bei dem Neubau des Palasthotels am Kranzplatz die Thermen domitianischer Zeit in ihrem Grundriß zu Tage (Modell). An Hand der Ziegelstempel ließen sich auch viele Ausbesserungen, Um- und Anbauten (vor allem der Hypokaustbäder gegen die Langgasse zu) aus verschiedenen Zeiten erkennen; durch Münzen ergab sich, daß die Bäder noch im vierten Jahrhundert benutzt wurden. Eine Ueberraschung war die Feststellung einer Zelle für kohlen-saure Bäder.

Der Ueberblick über die Entwicklung von Wiesbaden wird — wie schon gesagt — durch die Funde des Erdlagers von Hofheim (Raum XVIII, Abb. 4) unterbrochen. Auch hier haben wir eine durch die Münzen zeitlich festumrissene Fundmasse, die auch eine größere Anzahl germanischer, von den Römern benutzter Stücke enthält. Die nach Gattungen zusammengestellten Funde stellen ein wertvolles Studienmaterial dar.

Als Befestigung ist das Kastell deshalb besonders interessant, weil es zeigt, wie die Römer von der schematischen, durch die militärischen Vorschriften gegebenen Anlage abwichen, wenn die Verhältnisse, hier das Gelände, es erforderten (Plantafel). Von den Bauten sind einzelne Anlagen rekonstruiert: Die Porta praetoria, um zu zeigen, wie aus der im Lande vorgefundenen Befestigungsweise die Technik des Rasenziegel- und Holzbaues und die Verschiebung der beiden Mauerenden am Tor schräg gegen einander übernommen sind. Das Kommandantenhaus (Binnenhof mit umliegenden Räumen), ebenso ein Fachwerkbau wie die Baracken, unter denen die für die Reiter sich von denen für die Fußsoldaten unterscheiden lassen. Von jenen ist eine Lagerzeile mit den sich darauf von beiden Seiten öffnenden Baracken im Modell wiederhergestellt. Je ein contubernium hatte einen Schlaf-, einen Wohn- und Waffenraum und eine Laube, die sich auf die Lagergasse öffnete.

In der Art seiner Kultur gibt das Hofheimer Erdlager bei seiner zeitlichen Stellung eine Ergänzungsmöglichkeit des Bildes der älteren Wiesbadener Anlagen.

Raum XIX (Abb. 4) führt dann die Geschichte des römischen Wiesbaden durch das 2.—4. Jahrh. fort. Die wenigen unter der mittelalterlichen und modernen Stadt entdeckten Fundstellen sind auf einem Plan zusammengetragen und z. T. im Modell zur Anschauung gebracht: Mithreum, Rundtempel im Adlerterrain, fünf verschiedene Schichten von Badeanlagen am Schützenhof und Heidenmauer. Diese in zwei Modellen: eines stellt den heutigen Zustand des Stückes mit dem einzigen erhaltenen halbrunden Turm dar, das andere gibt eine Rekonstruktion der Mauer mit Bagerüst. Zur völligen Ergänzung des Bildes ist das Modell einer spätrömischen Stadtmauer links des Rheines auf den in Kastell Alzey gewonnenen Grundlagen aufgebaut, im Gegensatz zur Heidenmauer mit Ziegelbändern durchschossen. Hier waren denn auch zum Wiederaufbau der Wohnbauten unmittelbar hinter der Mauer genügend Anhaltspunkte vorhanden, die in Wiesbaden auch beobachtet, aber doch nur gering waren. Die Gräberfunde zeigen den Uebergang von der Skelett- zur Brandbestattung, das Eindringen des Christentums macht sich außerdem auch in Beigaben wie in dem gläsernen Fisch und in Münzen mit dem Christusmonogramm bemerkbar. Das Verrohen der keramischen Ware illustriert den allmählichen Verfall der „römischen“ Kultur und das Aufkommen des einheimischen Elementes, und verschiedene Münzdepotfunde sind Zeugen der Stürme in der Zeit des Zusammenbruchs des Limes. Die Töpferware des 3.—4. Jahrhunderts kündigt vollends den Sieg der Germanen über die Römer an.

Damit treten wir in die Räume, die die Reste merowingisch-fränkischer Kultur bergen (XX—XXII). Auch hier zunächst ein systematischer Ueberblick über den Kulturapparat: Waffen und Geräte aus Eisen, Keramik nach Gattungen, Schnallen und Beschläge aus Bronze mit Verzierungen in verschiedener Technik, Bronzegefäße, Schmuckstücke aus Metall, Fritt und Bein, Gläser. Sie alle liefern den Beweis, daß die spätrömische Industrie durchaus nicht restlos durch die Germanen vernichtet worden ist, sondern größtenteils weiter arbeitete und sich nur auf den Geschmack der neuen Herren umstellte.

Auch sind hier schon zwei topographisch gesicherte Gräber ausgestellt, aus Biebrich und Erbenheim. Jenes ist von Bedeutung, da es durch seine Mischung spätrömischer und rein fränkischer Funde unmittelbar in die Zeit des Eindringens der Franken gewiesen wird, dieses, da es, vollkommen beobachtet, wieder in situ

ausgelegt werden konnte und zeigt, wie wichtig auch die Feststellung der Lage der einzelnen Stücke im Grabe ist. Zugleich wirkt es wie eine Unterlage zur Herstellung des im gleichen Raum stehenden Modells eines fränkischen Kriegers, (Abb. 4), das noch durch weitere Waffenmodelle an der Wand ergänzt wird. Schließlich hat hier ein Modell des „Grauen Hauses“ in Winkel in seinem ersten Bauzustand nach P. Eichholz's Rekonstruktion seinen Platz gefunden nebst Lichtbildern von heute, da es doch wohl in karolingische Zeit gehört.

Die beiden nächsten Räume bringen dann die topographische Aufstellung, der erste die Funde aus Wiesbaden und nächster Umgebung, der zweite die aus dem übrigen Nassau. Während die alamannische Kultur noch nicht sicher gegriffen werden kann (wohl weil sie der fränkischen zu sehr entsprach?), scheinen sich einige Gräber als burgundisch (?) ansprechen zu lassen. Wie überall sind die Verhältnisse der frühen „Völkerwanderungszeit“ auch hier durchaus noch nicht restlos klar. Dann steht die fränkische Kultur plötzlich greifbar vor uns.

Leider sind die zahlreichen Gräber von Wiesbaden-Schierstein zum größten Teil nicht auseinander gehalten worden, so daß eine chronologische Auswertung einzelner geschlossener Funde nicht mehr möglich ist, sondern nur in der Gesamtmasse. Danach sind die Gräberfelder in der ganzen fränkischen Zeit in Benutzung geblieben. Auch christliche Bestattungen werden durch Grabsteine mit germanischen Personennamen erwiesen.

Die Verteilung der fränkischen Funde gibt wichtige Aufschlüsse zur Siedelungsgeschichte (Karte von Nassau 1:300 000 und Reliefkarte der Umgebung von Wiesbaden 1:25 000): Während das in römischer Zeit kultivierte Gebiet des Rhein- und Maingaus (darin der spätere Königsundergau!) von den Franken sofort ganz besiedelt wurde (die vielen Orte auf -heim!), sind im inneren Nassau zunächst nur die militärisch wichtigen Talübergänge (Ems, Diez, Dehrn, Löhnberg, sicher auch Limburg an der Lahn, Dauborn im Wörsbachtal) militärisch besetzt worden. Die weitere Besiedelung des inneren Landes brachte offenbar erst die karolingische Zeit. Die Untersuchungen zu diesem wichtigen Problem sind gerade im Fluß, und die an sich schon erfreuliche Fülle an Material müßte noch durch gut beobachtetes bereichert werden. Später hat dann die christliche Lehre den Beigaben in den Gräbern ein Ende bereitet, und die Funde aus den Niederlassungen sind allzuspärlich, da sie unter den heutigen Städten und Dörfern liegen.

Der eben zurückgelegte kurze Gang durch die Sammlungen zeigt, wie das Museum durch die Lage seines Arbeitsgebietes an zahlreichen Problemen der Vor- und Frühgeschichte teilnimmt. Zu deren Lösung hat es als Lokalmuseum die Aufgabe, das Material aus seinem Bereich zusammenzutragen, um es den größeren Gesichtspunkten nutzbar zu machen. Allerdings wird es — schon früher nie allzusehr mit Mitteln ausgestattet — unter den augenblicklichen Verhältnissen sich vollends darauf beschränken müssen, nur die unmittelbar gefährdeten Reste zu retten. Nach den Forderungen der Forschung größere Untersuchungen anzustellen, dazu wird es in absehbarer Zeit kaum in der Lage sein, wenn ihm nicht private Hilfe mächtig unter die Arme greift.

Dagegen tritt auch hier mehr und mehr die Pflicht in den Vordergrund, das Interesse für die Ergebnisse der Arbeiten in weitesten Kreisen zu wecken und die Sammlungen durch Vorträge und Führungen dem weiteren Publikum zu erschließen. Vielleicht läßt sich dann auch einmal die Herausgabe eines Kataloges ermöglichen, nach dem seit langem ein lebhaftes Bedürfnis besteht.

F. K u t s c h.

LITERATUR.

Zur Geschichte der 8. Legion.

An der Universität Freiburg i. Br. ist eine Doktordissertation von Ernst Clotz über die Geschichte der Legio VIII Augusta zur Annahme gelangt (Ref. Prof. Fabricius), die in Maschinenschrift von der dortigen Universitätsbibliothek und der Staatsbibliothek in Berlin entliehen werden kann. Der Verfasser gelangt zu folgenden Ergebnissen:

Die 8. Legion gehörte zu den Truppen, die Cäsar 58 v. Chr. in seinen Provinzen vorfand. Sie war unter ihm an allen wesentlichen Kampfhandlungen des gallischen und des Bürgerkriegs beteiligt und wurde im Herbst 45 v. Chr. in Casilinum angesiedelt. Im Herbst 44 v. Chr. von Octavian erneut zu den Waffen gerufen und als taktischer Verband wieder hergestellt, kämpft sie in der Schlacht bei Mutina mit. Nach der